

Internationaler Amerikanisten-Kongress

Vierzehnte Tagung
Stuttgart 1904

Zweite Hälfte

Verlag von W. Kohlhammer

Berlin W. 35
Derfflingerstrasse 16

Stuttgart
Urbanstrasse 14
1906

Leipzig
Rosspatz 16

Altindianische Begräbnisurnen und merkwürdige Ton- und Steinidole aus der Amazonas-Region.

Von Dr. Emil A. Göldi, Pará (Brasilien).

1. Das neue Staatsmuseum für Naturgeschichte und Ethnographie in Pará, das nun gerade auf das erste Dezennium seiner Existenz zurückblicken darf, hat schon in der Stunde seiner Gründung die Nachforschung und Sammlung alles dessen, was an Spuren von einstigem Leben und Walten der Autochthonen am Unterlauf des Amazonenstromes und zunächst im Mündungsgebiet übrig geblieben, auf sein Arbeitsprogramm geschrieben. Dabei hat die praktische Erfahrung die Bestätigung zu dem gebracht, was eigentlich an Hand einer einfachen Erwägung vorauszusehen war: da dem zerstörenden Einfluss des tropisch-äquatorialen Klimas auf die Dauer von dem gewöhnlichen, überaus einfachen Alltagsinventar eines indianischen Haushaltes das meiste zum Opfer fällt, bleibt die prähistorische Forschung (— prähistorisch natürlich im Sinne, wie er auf die neuweltlichen Verhältnisse angewendet werden muss —) im wesentlichen auf das Lesen der in Ton und Stein niedergelegten Urkunden beschränkt. Zur Plastik geeignetes Steinmaterial war aber längs der eigentlichen Rinne des Amazonasbeckens, wenigstens in seinem untersten Teile, sozusagen gar nicht zu beschaffen und was an Steinutensilien heute in dieser Region gefunden wird, verdient im allgemeinen seiner verhältnismässigen Seltenheit wegen in demselben Masse vermehrte Beachtung, als das Rohmaterial aus entfernten Gegenden herbeigeht werden musste. So ergibt sich denn von selbst, dass die prähistorische Forschung im Amazonasgebiet sich der Hauptsache nach deckt mit der Erforschung der keramischen Relikte früherer Perioden menschlichen Werdens und Vergehens.

2. Bei solchem Bestreben musste unser Museum bald die Notwendigkeit und die Vorteile eines methodischen Vorgehens einsehen und schätzen lernen. Die Expeditionen und Ausgrabungen, die im Laufe der Jahre von diesem Institute ausgegangen sind, gehorchen einem wohlüberlegten Plane, und ein Blick auf die Karte genügt, um aus der Vereinigung der Punkte, wo bisher angesetzt wurde, zu ersehen, dass sie sich zwanglos zu einer Frontlinie zusammenordnen, die zunächst der systematischen Durchsuchung des Litorales im Ästuarium des Amazonenstromes und der Länderstrecken nord- und südwärts gilt.

3. In einer ersten Abhandlung, die ich portugiesisch im Jahre 1900 unter dem verdeutschten Titel »Archäologische Ausgrabungen im Jahre 1895 im Küstengebiet von Brasilianisch-Guyana zwischen Oyapock und Amazonas« veröffentlichte, wurden die keramischen Funde beschrieben, welche in zwei künstlich angelegten, stiefelförmigen Begräbnishöhlen am Rio Gonnany gemacht worden waren. Abgesehen von der eigentümlichen Anlage des Begräbnisschachtes selbst, verdient die ästhetisch entschieden sehr hoch stehende ornamentale äussere Ausstattung der Totenurnen in mit rot auf gelb angelegten Mäandern, Spiralen und Treppenmustern durch den originellen Zug, der aus ihr entgegenweht, besondere Beachtung.

4. Es sind nun in dem darauffolgenden Jahre 1896 an gewissen linksseitigen, unteren Tributärgewässern des Amazonenstromes, zumal an den Flüssen Maracá und Anauerá-pucú, sodann auf den ihren respektiven Mündungen in dem Nordkanal vorgelagerten Inseln, Ilha do Pará und anderen kleineren, weitere Nachforschungen und Ausgrabungen angestellt worden, die nicht minder überraschende und dankbare Resultate lieferten und ein geradezu grossartiges Kontingent von eigenartigen Begräbnisurnen zutage förderten, dessen verdiente, würdige, ikonographische Bearbeitung erst jetzt heranreift. Ich kann der hochverehrten Versammlung heute wenigstens Probeabdrücke der die zukünftige Abhandlung über diesen Gegenstand begleitenden 12 Tafeln vorlegen, mit dem Bemerkten, dass die peinlichste Genauigkeit bei der Herstellung dieser Tafeln Patin gestanden hat.

5. Gegenüber dem Modus der Begräbnisanlage, wie er im nördlichen Küstengebiet von Gonnany uns entgegentrat, stossen wir hier an den erwähnten linksseitigen Tributärflüssen auf einspringende Felsnischen an steil abfallenden Festlandshügeln, Nischen, die jedenfalls durch menschliches Zutun eine Erweiterung und Vergrösserung werden erfahren haben. Es lässt sich ein verwandtschaftlicher Zug in dieser Anlage nicht verkennen im Vergleiche zu den stiefelförmigen Schächten von Connaný. Was die Urnen selbst anbetrifft, so ist ihre bemerkenswerteste Modalität allerdings im Laufe der Jahre erst durch Ferreira Penna (beiläufig gesagt der Entdecker der betreffenden Begräbnisstätten), dann durch Ch. F. Hartt und Ladislau Netto, jüngst auch durch Professor Karl von den Steinen auf Grund von zumeist sehr vereinzelt Materialien zur Beschreibung gelangt: dass manche ganz wesentliche Punkte bisher aber übersehen wurden, ist ebenso unbestreitbar, als eben auch begreiflich.

6. Unter den Urnen dieser Provenienz lassen sich hinsichtlich ihrer Form und Gestalt dreierlei Typen unterscheiden: — I. solche, bei denen offenbar ein auf seinem Holzschemel sitzender Indianer, in feierlicher Audienz- und Rats-Tenue, den Vorwurf gebildet hat. Beine und Arme sind als hohle Röhren der Vorderseite eines breiteren Hohlzylinders eingefügt, der den Rumpf repräsentieren soll, während ein napfartiges bis halbkugeliges, zuweilen an einen altrömischen Centurionenhelm erinnerndes, eventuell auch sphinxartiges Deckelstück den Kopf vorstellt. — II. solche, bei denen ein ausserordentlich plumper Vierfüssler zu Modell gestanden hat, hinter dem doch wohl am ehesten eine Landschildkröte zu vermuten sein dürfte. Ein rundes Loch, mit einem entsprechenden Deckel versehen und in der Mitte der Rückengegend angebracht, bewerkstelligt den Zugang zu dem inneren Hohlraum. — III. schön geschwungene Urnen mit runden, edlen Konturlinien, ohne weitere ornamentale Zutaten, als etwa Andeutungen eines anthropo- oder zoomorphen Gesichtes, in Halbreiefmanier, an der oberen Halspartie angebracht.

7. Entgegen den Darstellungen aller früheren Autoren hat unser auf ein so umfangreiches Material, wie es früher niemals beieinander gewesen, gestützte Untersuchung ergeben, dass die

Urnen wohl sämtlich in höchst eigentümlicher, primitiver Weise bemalt gewesen sind mit weissen Mänderspirallinien auf dunklem Grunde an den dem Rumpfe, den Extremitäten und dem Hinterkopfe entsprechenden Partien, während beide Gesichtshälften gelb aufgetragen wurden auf einem breit rotkonturierten Umrissfelde.

8. Eine merkwürdige Neuheit bieten sodann gewisse einfache Tonzylinder, ohne jegliche Extremitätenansätze oder andere ornamentale Beigaben, mit plattem Deckel, ähnlich dem Schildkrötentypus. Es scheinen da Kastenunterschiede durchzublicken, insofern als hier von einem erstklassigen Begräbnismodus Umgang genommen und zu einer möglichst bescheidenen Form und Ausstattung gegriffen wurde.

9. Eine vorzügliche Handhabe zur ungefähren Altersbestimmung dieser Urnen wurde geboten durch das Auffinden einer Urne weiblichen Geschlechtes, die an den Armen und am Rückgrat zu Schnüren und Halsbändern angeordnete, in Harz eingebettete echte, weisse, blaue und grüne Glasperlen aufweist — lapidate Glasperlen, die von technologischen Fachkennern als venetianischen Ursprungs und identisch mit den von dorten stammenden Fabrikaten des 16. Jahrhunderts erklärt worden sind. Man kann also zuversichtlich diese Urne als postkolumbisch bezeichnen und ihre Entstehung auf eine der Invasion der Konquistadoren lusitanischer Rasse nahegerückte Zeitperiode verlegen.

10. Über die Urheber dieser Keramik lassen sich bisher bloss Konjekturen aufstellen. Mit dem Umstande, dass wir aus den Chroniken aus der Eroberungszeit erfahren, die Inseln vor den oben namhaft gemachten Flüssen seien von dem Stamme der Tucujús besetzt gehalten worden, gewinnen wir keine irgend nennenswerte Förderung zur Lösung dieses Problems, denn wir wissen nichts über diese Tucujús — Wenn wir aber dem Gefühl Ausdruck verleihen dürften, welches sich als Enddestillat nach sorgfältiger Prüfung aller Details immer wieder zur Oberfläche emporzudrängen vermag, so sollte mit der Vermutung nicht weit vom Ziele geschossen sein, dass wir es hier, wenn nicht gerade mit einem Nu-Aruak-Stamme selbst, so doch eventuell mit einer Karaïbenhorde zu tun haben können, die auf dem bekannten

Wege der Kunst-, Industrie- und Sprach-Intussuszeption durch das Medium geraubter Weiber bei den Nu-Aruak wissentlich oder unwissentlich in die keramische Lehre ging.

11. Erwähnung verdienen immerhin als Faktoren, die berufen sind, einiges zur Lösung der Frage dienliches Licht beizubringen, die Lippenpföcke, die an einzelnen Kopfdeckelstücken (Fig. 44, Fig. 62 etc.) deutlich zur Darstellung gelangen, fernerhin die Regelmässigkeit, mit der Arm- und Beinbinde an den anthropomorphen Urnen auftreten, — ein Umstand, den ich mich erinnere, irgendwo als für einzelne guyanische Karäibenstämme besonders charakteristisch gelesen zu haben. Was die gesamte Technik anbelangt, kann ich nicht umhin, zwischen diesem Maracá-Begräbnismodus und demjenigen, den wir aus der Literatur bezüglich der altberühmten Begräbnishöhle der Aturen am Orinoko kennen (— die Aturen sind, wenn ich richtig berichtet bin, ja auch noch nicht endgültig hinsichtlich ihrer ethnographischen Stellung und Filiation untergebracht —) starke Anlehnung und unverkennbare verwandtschaftliche Züge herauszufühlen.

12. Eine zweite Abhandlung, zu der ich Ihnen wenigstens den ikonographischen Teil, also eigentlich wohl die Hauptsache bei dergleichen Dingen, in 10 gut ausgeführten Lichtdrucktafeln vorzulegen die Ehre habe, bezweckt gewisse amazonische Idole zu behandeln.

Die erste Hälfte der Abhandlung befasst sich mit den in den indianischen Begräbnisstätten erloschener Stämme auf der Insel Marajó, im Mündungsgebiet des Amazonenstromes, mit bedeutungsvoller Häufigkeit wiederkehrenden tönernen Idolen, von denen ich ein dem Museum in Pará angehöriges, wohl-erhaltenes Prachtstück vorzuweisen vermag und zudem auf meinen ersten 3 Tafeln zahlreiche Varianten abgebildet sind. Es ist für jemanden, der auch nur einigermaßen mit indianischer Denkungsart bekannt ist, sofort klar, dass diese Instrumente symbolischen Charakter besitzen und dass sie durch im Hohlraum freiliegende Sandkörner und Steinpartikel als rituelle Rasseln Verwendung fanden. Immerhin war die spezielle Rich-

tung der Symbolik bis auf die allerjüngste Zeit nicht sicher gestellt und wenn auf der einen Seite zwar durch Ladislau Netto in Rio de Janeiro vor manchen Jahren auf ihren phallischen Charakter hingewiesen wurde, so ist es auf der anderen Seite wieder kennzeichnend genug, wenn nüchterne Forscher und Denker wie der Nordamerikaner Ch. F. Hartt sich eines Urteils enthielten und die Bedeutung dieser tönernen Marajóidole als unentschieden zu erkennen gaben.

Es fehlte eben an einer Handhabe zu einem Vergleiche.

13. Durch Dr. Paul Ehrenreich sind nun, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren zum ersten Male vom oberen Araguaý, von noch heute lebenden Indianern solide Tonfigürchen mitgebracht und beschrieben worden, die durchwegs eine bloss mit einem Lendenschurz bekleidete Frau mit üppigem Haarwuchse darstellen und bisher als »Kinderpuppen« bezeichnet und abgebildet wurden. Als »Kinderpuppen« scheinen sie auch im Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin zu figurieren, wie ich aus den Angaben zu einem Holzschnitt in einem neueren grossen Werke (Bartels »Das Weib«) schliessen darf.

14. Von diesen gleichen Figürchen und von derselben Provenienz erhielt das Museum in Pará in den letzten Jahren von zwei verschiedenen Quellen her weiteres, schönes Material, dessen Studium mir alsbald das Irrtümliche der bisherigen Definition klar machte, mich einerseits den typisch phallischen, androgynen Charakter und andererseits klar und deutlich die enge Verwandtschaft erkennen liess, die zwischen den massiven Lebensfigürchen der heutigen Carajá-Indianer mit den gebrannten, hohlen Tonrasseln der ausgestorbenen Indianer auf Marajó besteht. In den letzteren liegt also nunmehr ein modernes Äquivalent vor, von dem die Möglichkeit einer sicheren, unanfechtbaren Interpretation tatsächlich abhing.

Den Detailbeweis hier erbringen zu müssen, wird mir an dieser Stelle gewiss erspart bleiben: ich kann getrost auf den überzeugenden Eindruck rechnen, den ein jeder aus der Vergleichung einiger ausgewählter Originalien und aus der Konfrontation der Tafeln IV, V, VI mit den Tafeln I, II, III gewinnen wird.

15. Die zweite Hälfte der Abhandlung wird sich mit gewissen, höchst merkwürdigen und bisher als grosse Seltenheit betrachteten amazonischen Steinidolen befassen, von denen bereits einzelne Typen durch José Verissimo, Ladislau Netto, Barboza Rodriguez und neuerlich durch Pierre de l'Iole du Dreneuc beschrieben wurden. Ein glücklicher Zufall und die Liberalität eines brasilianischen Freundes versetzt mich in die angenehme Lage, nicht weniger als drei neue Typen dieser Gruppe auf einmal bekannt geben zu können.

16. Das erste Steinidol, auf Tafel VII in den drei hauptsächlichsten Stellungen und nahezu in natürlicher Grösse ersichtlich, und ausserdem in genauen Gipsabgüssen hier vorhanden, stellt eine kauende, menschliche Figur männlichen Geschlechtes, aber von kindlichen Formverhältnissen und, namentlich bezüglich des Mundes, ins Ungeheuerliche verzerrten Gesichtszügen dar, die von einem eidechsenartigen Reptil von hinten gepackt und festgehalten wird, als handle es sich um die Verewigung des Momentes, in dem beim Kampf zwischen Mensch und Tier der unbestrittene Sieg des letzteren zum Ausdruck kommt. Verschiedene Argumente sprechen dafür, dass in dem Reptil ein Leguan (Iguana) zu suchen ist. Der Rücken des Tieres weist eine verhältnismässig geräumige Höhlung auf, die durch Feuerwirkung geschwärzte Wände und Ränder zeigt und höchst wahrscheinlich zu irgendwelchen rituellen Räucherungszwecken gedient haben wird.

Das Idol stammt von einer »Suemijú« genannten Örtlichkeit, an der rechten Seite des Rio Trombetas, unterhalb der Wasserfälle dieses an Katarakten so reichen Flusses gelegen.

17. Das zweite steinerne Idol auf Tafel VIII in den nämlichen Hauptstellungen ersichtlich und ebenfalls in Gipsabgüssen vorhanden, bietet hinsichtlich seiner Deutung anfänglich etwas mehr Schwierigkeit, indem offenbar eine gewisse künstlerische Lizenz bei dessen Konfektion obwaltete, Lizenz, die entweder in der ungewohnten Aufgabe oder in den gegebenen Gestaltverhältnissen des Rohmaterials ihre Erklärung finden dürfte. Immerhin ergibt sich nach einigem Studium mit Sicherheit, dass es

sich um zwei Raubtiere in Kampfstellung handelt, in dem Augenblicke überrascht, wo ihre beiderseitigen Gebisse sich treffen und messen. Etwas Praxis in der graphischen Eigenart der südamerikanischen Indianer führt auch leicht zu der Erkenntnis, dass es sich kaum um ein anderes Raubtier, als um das Puma handeln konnte, was aus den — tatsächlich beim lebenden Tiere bis über das mittlere Lebensalter hinaus immer noch ersichtlichen — dunklen Flecken zu erkennen ist und ausserdem durch die hohe Achtung, die dieser Katzenart erwiesenermassen von den früheren Kordillerenindianern, z. B. von den peruanischen Inkavölkern entgegengebracht wurde, wahrscheinlich gemacht wird.

Auch dieses Idol stammt vom Rio Trombetas, wo es in der Nähe der ersten Stromschnelle gefunden wurde.

18. Auf den Figuren 23, 23a, 23b von Tafel IX gelangt ein drittes Steinidol zur Abbildung (auch dies ist in guten Gipsabgüssen hier vorhanden), dessen Deutung auch nicht gerade so auf den ersten Blick klar liegt, obwohl sie ernstliche Schwierigkeiten eigentlich keine bietet. Bei genauerem Zusehen erkennt man, dass eine abenteuerlich proportionierte menschliche Figur, von kindlichen Zügen, von hinten her überlagert wird von einem schildkrötenartigen Reptil, das seinen Kopf wiederum in der gewohnten Triumphatorenpose auf den seines Opfers stützt. Eigentümlich ist aber an der menschlichen Figur die Stellung der Beine, die in dieser Verschränkung unnatürlich ist, aber sofort begreiflich wird, wenn man annimmt, dass der Künstler die Verhältnisse oder Beinstellung beim ruhenden Frosch mit hineinzuverwenden bestrebt war. So wird in diesem Falle aus einer Zwittergestalt eine mystische Drillingsfigur.

Dieses, im Original schwärzlich aussehende Idol — es scheint ebenfalls dem Feuer und Rauch ausgesetzt gewesen zu sein — stammt von einer »Terra preta« genannten Örtlichkeit, am grossen See von Sallé, rechtsseitiges Amazonasufer.

19. Sämtliche drei Idole zeigen, wie alle bisher beschriebenen von anderen Autoren, das charakteristische durchgehende Löcherpaar, dessen wahrscheinlichster Zweck eben darin bestanden haben mag, einer Schnur Durchlass zu gestatten, die

das Tragen bei Festlichkeiten und auf Wanderungen sicher erlaubte.

20. Zurückblickend auf die künstlerische Idee, die allen diesen im Amazonastale gefundenen Steinidolen vorliegt, ist es eine immerwährende Wiederkehr eines Tieres im Kampf mit dem Menschen, wobei der letztere ausnahmslos der unterliegende, leidende Teil zu sein pflegt. Ich habe bei der Betrachtung dieser Artefakta niemals mich des Vergleiches entwinden können, mit den Verhältnissen, wie sie der mittelalterliche Hexenglaube hier in Europa mit dem »Inkubus« und dem »Sukubus« zu verbinden pflegte. Ob ein ritueller Vorgang zum plastischen Ausdruck gelangen sollte? Jedenfalls liegt hier eine tief sinnige Naturmystik vor, deren Tragweite uns Respekt einzuflößen vermag durch die gewaltige Beredsamkeit, mit der einstige Amazonaseinwohner sich die menschliche Hinfälligkeit und Schwäche im Kampfe mit den Naturmächten zu versinnbildlichen wusste.

Diese Idee ist übrigens keineswegs etwa eine ausschliesslich amazonische: im Gegenteil, ich erkenne in ihr ein echtes Nahuaerbstück, und verlege ihre Heimat dorthin, woher sie auch die Schöpfer der bekannten zapotekischen Monolithe und Steinsäulen in Zentralamerika bekommen haben werden.